



Ascherlundbrief



Folge 10

München, 30. Mai 1959

11. Jahrgang

DIE GROSSEN PFINGSTTAGE VON WIEN

Den zehnten Sudetendeutschen Tag prägte nicht nur seine Jubiläumszahl zu einem Ereignis besonderer Art. Er war nicht allein eine Steigerung von eins bis zehn, von Kempten über Ansbach und Frankfurt und Nürnberg und München und Stuttgart bis Wien. Er wird unter den Sudetendeutschen Tagen eine Erstmöglichkeit bleiben, weil sich in ihm geschichtliche Tradition auf geschichtlichem Boden für uns verband mit den neuen, durch unsere Vertreibung geschaffenen Gegebenheiten. Es war, als hätten sich die Tore eines fast vergessenen Vaterhauses geöffnet für dreimal hunderttausend Menschen! Das österreichische Wien, die alte Hauptstadt unserer Väter, nahm seine in die Welt gejagten Enkel einfach ans Herz. Vom Bundeskanzler bis zum Trambahnschaffner, vom Innenminister bis zum Wachmann, vom alten in Wien lebenden Freund bis zum unbekanntem Straßenpassanten, der jede Auskunftsbitten am liebsten mit einem ausführlichen „Dischkurs“ über seine Beziehungen zu uns Sudetendeutschen beantwortet hätte — alles war getränkt von Gastlichkeit, Herzlichkeit, alter Verwandtschaft. In solcher Atmosphäre verflüchtigte sich die Schelsucht der von schlechtem Gewissen geplagten Landesnachbarn wie ein dünner Morgennebel. Und in solcher Atmosphäre verdichteten sich die Kundgebungen, Veranstaltungen, Ansprachen und was sonst alles zum überreichen Programm der Tage gehörte, zu um so nachhaltigeren Willens- und Daseinsäußerungen.

Pfingsten in Wien — das war das Sudetendeutschtum in Wien, das war unsere Volksgruppe am Pulsschlag Europas und am Ohr der Welt. Wir konnten stolz durch die Gassen und über die Plätze gehen. An vielen der unzähligen Denkmäler Wiens lagen Kränze mit den sudetendeutschen Farben zum Zeichen, daß diese Büsten und Steine von sudetendeutschem Geiste künden. Allein in den Arkaden der Wiener Universität, dieser Wandelhalle deutschen Geistes, zählten wir über zwanzig solcher Kränze zu Füßen von Wissenschaftlern, die an dieser Universität gelehrt hatten. Bundeskanzler Raab betonte in seiner großen Ansprache am Sonntagvormittag am Heldenplatz ausdrücklich, daß sein Vater in Kleinmohrau in Mähren geboren wurde. Ihre landsmannschaftliche Verbundenheit brachten auch mehrere andere führende Persönlichkeiten des heutigen Oesterreichs zum Ausdruck.

Unmöglich, in diesem knappen Rahmen auf die Fülle der Veranstaltungen näher einzugehen. Der Pfingsttag als der offizielle Beginn des Festes hatte bereits eine stattliche Vorreiter-Zahl, denn schon am Freitag flammten die Opferschalen beim Burgtor auf und noch früher bereits setzten die verschiedensten Festvorträge ein.

Der Konzerthausaal erlebte dann am Samstag vormittags die Festliche Eröffnung im Beisein höchster Würdenträger. Allein die österreichische Regierung war durch ihren Kanzler, durch ihren Innen- und den Kultusminister vertreten. Als



Die Kundgebung am Heldenplatz

Dr. Lodgman in seiner Begrüßungsansprache auf Südtirol zu sprechen kam, brauste der Beifall besonders stark auf. Die zahlreichen Reden und Ansprachen, die während der Eröffnungsfeier und dann sozusagen am laufenden Bande bis zum Sonntagvormittag gehalten wurden, beinhalteten nicht ein einziges Wörtchen der von den Tschechen so heftig beschriebenen „Aggression und Revanche“. Sie waren ganz im Gegenteil auf Völkerversöhnung und friedliche Lösung der europäischen Fragen abgestimmt. In einem Satz faßte Dr. Lodgman diese Haltung zusammen, als er davon sprach, daß Europa im Geiste der Versöhnlichkeit neu gebaut werden müsse.

Auch die Sudetendeutsche Jugend, die durch ihr geschlossenes, unverkrampftes Auftreten alle Sympathien erwarb, gab bei der Hauptkundgebung eine Erklärung in diesem Sinne ab: „Wir werden dort zum Verzicht bereit sein, wo wir dem unbestrittenen Rechtsanspruch eines anderen Volkes begegnen. Aber mit allen uns zur Verfügung stehenden friedlichen Mitteln wollen wir für die Gebiete einstehen, in denen unser geschichtliches und gegenwärtiges Recht nicht bestritten werden kann.“

Dr. Lodgmans Abschied

Es waren bewegende, ja erschütternde Minuten, als der greise Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Rudolf Lodgman v. Auen, im Verlaufe seiner Ansprache am Heldenplatz bekanntgab, daß er nunmehr jüngeren Kräften Platz zu machen gedanke. Beschwörend rief er seinen Landsleuten zu: „Kämpft weiter für die Durchsetzung unseres Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes, für Freiheit und Ehre

unseres Volkes, für ein freies und vereintes Europa“. In diesem Augenblick war wohl niemand unter den Hunderttausenden auf dem gewaltigen Rund des Heldenplatzes, der nicht einen Hauch der menschlichen Lauterkeit dieses Mannes verspürt hätte, der vor einem langen Menschenalter seine politische Laufbahn als Abgeordneter im nahegelegenen Reichstagsgebäude begann, um sie jetzt hier an gleicher Stelle ehrenvoll zu beenden. Einen würdigeren Rahmen zur Bekanntgabe seines aus Altersgründen gefaßten Beschlusses hätte ihn kein Platz auf der ganzen Welt bieten können.

Festlich, erhebend und immer positiv verliehen die am Samstag angesetzten weiteren Hauptveranstaltungen, die Europa-Festtage mit der Verleihung des Europäischen Karlspreises an Bundeskanzler Raab, der damit zum zweiten Träger dieser von der Sudetendeutschen Landsmannschaft gestifteten Auszeichnung nach General Prchala wurde, und die Verleihung der Kultur- und Fördererpreise, über die wir an anderer Stelle berichten.

Ein besinnlicher Festes-Auftakt

Zu einem pfingstlich-festlichen Erlebnis wurde vielen Ascher Landsleuten der evangelische Gottesdienst in der Morgenfrühe des ersten Feiertags in der Lutherischen Stadtkirche Wiens. Oberkirchenrat Adolf Kunze, als gebürtiger Schönbacher seit vielen Jahren in Wien seelsorgerisch tätig, bereitete seinen Landsleuten mit einer Predigt voller schlichten, tiefen Gedankenguts eine wundersame Stunde. Er wußte Pfingstverheißung und Heimatliebe, Gläubigkeit und Demut, Stärke und Stärkung so eindringlich zu verschmelzen, daß der Dank,

dpa-Bild

der ihm nach dem Gottesdienste aus vielen bewegten Herzen gesagt wurde, gar nicht innig genug sein konnte. Wir möchten diesen Dank an den Prediger und Landsmann verbinden mit besten Wünschen zu seinem 60. Geburtstag, den er in diesen Tagen begehen darf.

Dieser Gottesdienst in der noch stillen Gasse inmitten der Wiener Altstadt war gleichzeitig für die dorthin gekommenen Ascher so gut wie die einzige Gelegenheit, sich zu treffen und ein paar altnachbarliche Worte zu wechseln. Alle andere Begegnung blieb dem Zufall der weiten Räume überlassen, über die sich der Sudetendeutsche Tag in Wien spannte von Schönbrunn bis zum Prater, vom Heldenplatz bis nach Grinzing, von der mit dicker Schweißluft gesättigten „Halle der Nationen“ als dem Treffpunkt des Egerlandes bis, ja bis zu den unwahrscheinlichsten Zufallsbegegnungen irgendwo auf einer Bank in einer der vielen schönen Anlagen oder gar an noch verschwiegeneren Oertchen. Es ging da den Aschern nicht anders wie den anderen Sudetendeutschen: Zu sehr lockten die Sehenswürdigkeiten, die alten Wiener Freunde, vielleicht auch ein Heuriger, als daß man sich noch die Zeit absparren konnte, nach Landsleuten suchen zu gehen, die zu finden in dem Aufgebot der Hunderttausende ein so schwieriges Unterfangen war. Um so herzlicher waren die hundert kleinen Einzelfreuden der erwähnten Zufallsbegegnungen, um so größer allerdings auch das Bedauern, diesen und jenen nicht getroffen zu haben, von dem man genau wußte, daß er auch dabei war.

Es mag vielleicht hie und da wieder ein bisserl gelästert worden sein über mangelnde Organisation der Treffensmöglichkeiten. Aber daß ein großes geselliges Beisammensein der Ascher ebenso wenig möglich war wie ein solches anderer Nachbarschaften, das lag wohl an den Besonderheiten der Wiener Pfingsttage und wurde durch diese von jedem einzelnen Wienfahrer voll genossenen

Besonderheiten sicher auch aufgewogen. Man „ließ sich gehen“, man erging sich, man atmete Wiener Luft und fühlte sich in kleinen Kreisen wohl. So wohl, daß man, als es Abschied zu nehmen galt, nicht wußte, sollte man in die Freude an den herrlichen Tagen doch schnell zum Schluß ein wenig Aerger über versäumte Wiedersehens-Möglichkeiten mischen oder sollte man dies besser bleiben lassen in der Hoffnung, auch die anderen, „Nichtgetroffenen“, würden ihren Unmut unterdrücken.

So oder so — wohl alle dreihunderttausend Sudetendeutsche, davon zwei Drittel aus der Bundesrepublik, sammelten in Wien nachhaltige Eindrücke, genossen die ereignisgeladenen Tage in vollen Zügen, ja bis zur Erschöpfung, und kehrten, jeder auf seine Art zufrieden, alle aber in einer großen Gemeinsamkeit gestärkten Weise an ihre Wohnstätten zurück. Der Dank an das gastliche Wien flammte nicht nur am Sonntag abends aus den tausend Fackeln der Sudetendeutschen Jugend, er wurde auch mit heimgebracht im Bewußtsein, wahrhaft denkwürdige Tage miterlebt zu haben in einer Stadt, die uns nicht zu den „Fremden“ zählt.

Auf dem Treffen des Witikobundes, das ebenfalls im Rahmen des Sudetendeutschen Tages stattfand, faßte der Vorsitzende Dr. Walter Becher, MdL, die Empfindungen von Wien in treffenden Sätzen zusammen: „Nie noch hat ein Pfingsttreffen die vertriebenen Sudetendeutschen so sehr in die seelische Nähe ihrer Heimat geführt, wie diese Tage in Wien. Mag das neue Oesterreich für viele Menschen in der Bundesrepublik so nah und so fern sein wie die Schweiz, uns Sudetendeutschen ist es etwas wie die stellvertretende Mutter, ein Mutterland also, in dem man sich bei gleichem Liederklang, bei der altvertrauten Farbe der Postkästen, den Tabaktrafiken und bei den gleichen Speisen wie daheim fühlt.“

Finsterer Argwohn an der Grenze

Schon einige Tage vor Beginn der Genfer Konferenz begann entlang der bayerisch-tschechischen Grenze ein geheimnisvolles Treiben. Diesseits kann man immer wieder amerikanischen Panzern begegnen, jenseits scheint sich ebenfalls ein verstärkter Aufmarsch vollzogen zu haben. Die Grenzbewohner hören nächtlicherweile das Rasseln von Panzerketten, wenn Abteilungen durch ihre Ortschaften fahren. Und drüben gehen öfter als sonst Leuchtraketen hoch. Die Grenze ist mißtrauisch geworden und das ist eine sehr bezeichnende Untermalung der Gespräche, die in Genf geführt werden. Man rasselt nicht laut mit den Säbeln. Aber



man traut dem anderen nicht mehr über den Weg, geschweige denn „über die Grenze“. Und so wird man sich wahrscheinlich so lange belauern vom Kaiserhammer bis zum Dreiseesselberg, bis man in Genf ausinandergelassen wird.

Von Faßmannsreuth aus konnte man genau beobachten, wie tschechisches Militär auf Friedersreuther Gemeindeflur geschliffen wird. Ein Berichterstatter der in Hof erschienenen „Frankenpost“ kam dabei sogar in ein Gespräch mit einer Patrouille, das allerdings einen wenig erfreulichen Verlauf nahm. Auf seine Frage, was der tschechische Offizier von der Genfer Konferenz denke, antwortete dieser, daß man eines Tages wieder ungehindert über die Grenze gehen werde — nämlich dann, wenn ganz Europa eine „Volksrepublik“ sein werde.

Weniger aggressiv benahm sich der tschechische Traktorist, den unser Bild im Gespräch mit zwei deutschen Grenzbeamten



zeigt. Es wurde mit Teleobjektiv aufgenommen. Der Mann unterhielt sich offenbar recht freundlich mit „denen von drüben“. Der tschechische Wachturm in der Nähe (unser anderes Bild) war im Augenblick anscheinend unbesetzt . . . Die Felder der toten Zone jenseits der Grenze werden jetzt kollektiv geackert. Das scheint auch mit ein Grund der schärferen Bewachung zu sein. Wie sagte doch der österreichische Bundeskanzler Raab in der Feierstunde anlässlich der Verleihung des sudetendeutschen Karlspreises an ihn: „Wir haben keinen Stacheldraht vor unsere Grenzen gezogen und keine Minenfelder angelegt; uns läuft niemand davon . . .“

Die aus Paulusbrunn im Kreise Plan vertriebenen Landsleute, die zu einem guten Teile jetzt in Hermansreuth, Kr. Tirschenreuth leben und von dort aus ihr altes Heimatdorf Stück um Stück verschwinden sahen, mußten jetzt auch den Untergang des letzten noch verbliebenen Gebäudes erleben. Die Tschechen brannten die Kirche von Paulusbrunn einfach nieder und benützten diese düstere Kulisse auch noch zu einem Kriegsspiel. Während das Gotteshaus in Flammen stand, führte eine Militärabteilung um dieses herum eine Uebung durch, u. zw. vor den Augen einer amerikanischen Grenzstreife, die dem Geschehen interessiert zuschaute.

Kurz erzählt

VOLKREICHE STRASSENZÜGE

Der Abschluß der Gesamterhebung für die Stadt Asch nach dem Stande von 1945 ergab manche interessante Einzelheiten. So wurden in der Hauptstraße von Asch 1616 Einwohner gezählt, d. i. fast so viel wie Nassengrub (1812 Einwohner). Die Egerer Straße stand mit 994 Einwohnern an zweiter Stelle und kam damit nahe an Wernersreuth (1132) heran. Dann folgten die Selber Straße mit 711 und die Steingasse mit 506 Bewohnern. Zwischen 500 und 400 Bewohnern lagen Bayernstraße, Lerchenpöhlstraße und Roglerstraße, gefolgt von der Schillergasse mit 397 Bewohnern. Immer noch über 300 Menschen wohnten in der Angergasse, Bahnhofstraße, Bahnzeile, Bürgerheimstraße, Herrngasse, Kantgasse, Kegelgasse, Langegasse, Lerchengasse, Oststraße und Pestalozzistraße. Daß die Bevölkerungsdichte nach dem Stadtrand hin eher zunahm, zeigt sich beispielsweise daran, daß die Hohenraingasse mit 216 Bewohnern volkreicher war als die Karlsgasse mit 214 Bewohnern. In der ansehnlichen Stadtbahnhofstraße wohnten mit 205 Personen nur knapp 30 Menschen mehr wie in der Turnergasse (176), in der Keplerstraße am Lerchenpöhl 275 Personen und damit nur 15 weniger als in der Schloßgasse (290). Die geringste Bewohnerzahl wurde für die Vogtlandstraße festgestellt, wo nur ein Haus mit zwei Insassen verzeichnet werden konnte, gefolgt von der Teichgasse mit 7, der Albrecht-Dürer-Straße mit 11 und der Barbarossastraße mit 14 Personen.

WALDKRAIBURG RÜSTET

Es sind nur noch einige Wochen, bis sich die sudetendeutschen Turner und Turnerinnen am 25./26. Juli anlässlich des 5. Sudetendeutschen Turntages und des 10-jährigen Bestehens der „Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und Turnerinnen“ diesmal in Waldkraiburg wiedersehen. Den Waldkraiburger Festtagen muß aber auch eine besondere Bedeutung beigemessen werden, weil gleichzeitig die 10-Jahresfeier des Bezirksverbandes Oberbayern der SL verbunden mit der Einweihung des Hauses „Sudeteland“ stattfindet. Die Bedeutung der Großveranstaltung wird unterstrichen durch den Ehrenschutz seitens der Herren Staatsminister Walter Stain, Rudolf Lodgman von Auen, Sprecher der Sudetendeutschen und Oberbürgermeister Bockelmann,

1. Vorsitzender des Deutschen Turnerbundes. Diese viergliedrige Großveranstaltung mit ihrer reichhaltigen Tagesordnung wird erneut dazu beitragen, alten sudetendeutschen Turnergeist aufzufrischen und die Liebe und Treue zur Heimat zu bekunden. Dem Besuch dieser Großveranstaltung der Sudetendeutschen in der Bundesrepublik wird, wie nicht anders zu erwarten, größtes Interesse entgegengebracht. Die ersten Anmeldungen aus allen Teilen Deutschlands, aus Oesterreich und Südtirol liegen bereits vor. Waldkraiburg ist gerüstet.

DIE NEUEN „SUDETENDEUTSCHEN KULTURPREISE“

Der Sudetendeutsche Kulturpreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft für 1959 in Höhe von DM 5000.— wurde zu Pfingsten am „Sudetendeutschen Tag“ dem Komponisten Professor Dr. Egon Kornauth in Würdigung seines Lebenswerkes verliehen. Kornauth wurde 1891 in Olmütz geboren. Er studierte in Wien, war zunächst Korrepetitor an der Wiener Staatsoper und Theorielehrer an der Universität, nach Schluß des ersten Weltkrieges Konzertbegleiter auf Tourneen durch zahlreiche europäische und außereuropäische Länder, u. a. in Indonien. 1940 wurde er Theorielehrer an der Musikakademie Wien, 1945 Leiter der Kompositionsklasse am Salzburger Mozarteum. Zweimal, 1913 und 1951, erhielt er den Oesterreichischen Staatspreis, ferner wurde er 1922 mit dem Salzburger Kammermusikpreis, 1929 mit dem Kunstpreis der Stadt Wien, 1939 mit dem ersten Preis der Wiener Konzerthausgesellschaft ausgezeichnet. Sein kompositorisches Werk umfaßt zahlreiche Orchester-, Kammermusikwerke, Klavierkonzerte und Lieder.

Förderpreise zu je DM 1000.— erhielten: Der Komponist Anton E nd e r s, Baden-Baden, Jahrgang 1923, geboren in Komotau. Nach Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft studierte er an der Münchner Musikhochschule (Komposition bei Joseph Haas, Dirigieren bei Hans Rosbaud). Trotz seiner Jugend kann er bereits ein ziemlich umfangreiches Schaffen, vornehmlich Orchestermusik und Liedkompositionen, vorweisen. — Der Schriftsteller Professor Dr. Hans De i s s i n g e r, Anthering bei Salzburg, geboren 1890 in Mies. Er war als junger Lehrer einige Jahre am A s c h e r Gymnasium tätig. Deissinger ist mit feinsinnigen, ernsten und humorvollen Erzählungen, Lyrik und Dramatik hervorgetreten, u. a. dem Gedichtband „Erde, wir lassen dich nicht!“, dem Schauspiel „Geschwister“, den Romanen „Der Menschenhai“ u. „Das ewige Antlitz“, der „Alpennovelle“, dem „Zauberma“ und „Salzburger Sagen“, alle von starken landschaftlichen Impulsen getragen. — Dr. Heinrich M i c k o, Zams in Tirol, geboren 1899 in Heuraffl im Böhmerwald. Der Lyriker und Novellist veröffentlichte den Gedichtband „Der Acker“, Schriften über die Bildhauer Hermann Zettlitzer und Robert Ullmann, die Mundart von Wadestift im Böhmerwald. Viel Zustimmung fand der kürzlich herausgebrachte Band „Wuldaland“ mit eindringlichen und herzhaften Gesängen und Sprüchen in der heimischen Mundart des Landes an der oberen Moldau, mit der sich Micko erneut den gültigsten Vertretern sudetendeutscher Mundartdichtung einreihete.

Professor Franz R o t t e r, Cuxhaven, 1910 geboren in Komorn, Sohn eines österreichischen Offiziers aus Böhmen, studierte in Prag, wo er Lehrer, sodann Professor an der Kunstgewerbeschule wurde. Rotter, der auch im Niedersächsischen Verband bildender Künstler und in der Künstlergilde, Lan-

desgruppe Niedersachsen, führend tätig ist, betätigt sich als vielseitiger Figuralplastiker.

Professor Oskar K r e i b i c h, geboren 1916 in Seifersdorf bei Deutsch-Gabel, studierte in Prag und an der Preussischen Akademie der Künste in Berlin. Er erhielt den Rompreis und den Villa-Romana-Preis in Florenz. An der Kunstgewerbeschule Prag war er Lehrer, dann Leiter einer Klasse für freie und angewandte Malerei. Sein umfangreiches malerisches und graphisches Werk umfaßt vornehmlich Städtebilder, Landschaften und Porträts, darunter Bildnisse von Papst Pius XII., Alfred Kubin, Hugo Eckener, Hermann Hesse, Albert Schweitzer.

Die Geheimwissenschaft der LAG-Darlehensumwandlung

Viele Empfänger von LAG-Aufbaukrediten erhalten jetzt, soweit ihre Hauptschädigung festgestellt ist, ihre Bescheide auf Umwandlung ihrer Darlehen auf Hauptschädigung und im Zusammenhange damit die Berechnung des Umwandlungsbetrages nach § 258 LAG. Da diese Materie auch für die Ausgleichsämter neu und überdies sehr kompliziert ist, empfiehlt es sich in jedem Falle, vor Anerkennung des Umwandlungsbetrages diese Berechnung genau zu studieren und sich notfalls bei einem Fachmann Rat und Hilfe einzuholen. Uns ist ein Fall bekannt, daß dem Darlehensempfänger über 1000 DM zu wenig berechnet worden wären, hätte er den Bescheid unbenutzt anerkannt.

Wie knifflig die Berechnung ist, geht schon daraus hervor, daß das „Rundschreiben über Umwandlung von Darlehen in Hauptschädigung“ in seiner neuen Fassung vom 8. 10. 1958, erschienen im Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes Nr. 17/58 fast 20 Seiten umfaßt, ungerechnet die Umwandlungsbeispiele, die dort angeführt sind und nochmals eine stattliche Seitenzahl füllen. Dieses Mitteilungsblatt liegt bei den Ausgleichsämtern auf. Interessenten können es auch vom Verlag Bundesanzeiger in Köln beziehen.

Autobahn quer durch die Tschechoslowakei

Die Vorarbeiten für den Bau der vorgesehenen Autobahn quer durch die Tschechoslowakei werden so viel Zeit in Anspruch nehmen, daß mit dem Bau erst 1962 begonnen werden kann. Die Hauptstrecke der Autobahn von Prag nach Kaschau (die Bahn wird Anschlüsse von Prag nach Eger und nach Tetschen erhalten) wird 720 km lang

sein und aus zwei Betonfahrbahnen von je 7,5 m Breite bestehen. Der Grünstreifen zwischen beiden Fahrbahnen ist 3 m breit. Auf der Autobahn werden Geschwindigkeiten bis 140 km in der Stunde möglich sein. Allein in Böhmen müssen 4 Millionen Kubikmeter Erdrich bewegt und mehr als 60 Brücken gebaut werden. Mit dem Bau will man an beiden Enden zugleich beginnen.

Sie protestierten ...

Den vielen von oben befohlenen Protesten gegen den Sudetendeutschen Tag in Wien mußte sich auch eine Versammlung der in Asch lebenden Restdeutschen am 5. Mai anschließen. Es wurde ihnen eine Resolution vorgelegt, in der der Sudetendeutsche Tag eine „nazistische und revanchistische Aktion“ genannt wurde. Wie üblich, nützten dann die bolschewistischen Veranstalter die Versammlung auch dazu aus, freiwillige Arbeitsverpflichtungen zur Verschönerung der Stadt zu erpressen.

Ein Eingeständnis

In der Zeitung „Aufbau und Frieden“, der deutschsprachigen tschechischen Gewerkschaftszeitung stand kürzlich zu lesen: „Der staatliche Aufkauf von Schlachtvieh hat die an ihn gestellten Erwartungen nicht erfüllt. Es zeigte sich daher vielerorts Fleischmangel, der kritisiert wurde. Gewiß, die Hausfrau hat ihre Schwierigkeiten, ein Ausweg findet sich aber meist rasch, da ja andere Lebensmittel in ausreichender Menge vorhanden sind. Schlimmer war es, mit knurrendem Magen und leerem Geldsack vor dem vollen Laden zu stehen. Murren wir nicht gleich, wenn die augenblickliche Marktlage uns einmal ein wenig Enthaltensamkeit vom sonst ohnehin reichlichen Fleischgenuß auferlegt und helfen wir, die Erscheinung durch aktive Mitarbeit in der Erzeugung zu beseitigen.“

Die Seliger-Gemeinde, Landesgruppe H e s s e n, veranstaltet am Sonntag, den 21. Juni 1959, um 10 Uhr vormittags, auf der Spielwiese im Palmengarten in Frankfurt am Main und am Sonntag, den 28. Juni 1959, um 10 Uhr vormittags, in der Stadthalle in Kassel Kundgebungen, die zu den aktuellen Fragen der sudetendeutschen Volksgruppe Stellung nehmen werden. Es sprechen der Vicepräsident des Bundes der Vertriebenen, Bundestagsabgeordneter Wenzel J a k s c h und der Vorsitzende des Sudetendeutschen Rates, Bundestagsabg. Richard R e i t z n e r. Streifzug durch die Haslauer Geschichte

Streifzug durch die Haslauer Geschichte

Vom Garber-Toni, dem alten Haslauer

(Schluß)

Auf meiner Planskizze finden Sie, liebe Landsleute und Leser, beim Schloßtor-Eingang den Buchstaben „j“ mit einem Kreis. Das ist der Schloßbrunnen, und dieser könnte uns tagelang erzählen, was er alles erlebt und gesehen. Dieser steinerne Kronzeuge stammt nämlich aus Schloß und Burg Neuhaus a. d. Eger und kam 1879, als das Schloß Neuhaus von dem Geschlechte der Schirndinger verkauft wurde, durch Kauf an das Gut Haslau. Er wurde im gleichen Jahre von zwölf Paar Zugochsen aus dem Wellerale nach Haslau gebracht und hier aufgestellt. (Gewährsmann Johann Biedermann, geb. 1875 in Neuhaus a. d. E., der heute noch lebt und sich an das Schauspiel, dessen Zeuge er als vierjähriger Bub wurde, noch deutlich erinnern kann.) Wenn wir an die Erstürmung der Neuhauser Raubritterburg durch die Egerer Zünfte (Tuchmacher und Fleischer), sowie die Egerer Söldner im Jahre 1422 denken — von dieser Eroberung leitet sich die Tradition des Fahnenstuwens der Egerer Fleischerzunft ab, die damals den Turmknauf von Neuhaus als Siegestrophäe auf das Egerer Rathaus pflanzte,

— sollten diese wackeren Streiter ihre rußgeschwärtzen Gesichter nicht auch schon in besagtem Trog gewaschen haben nach ihrem Siege über das Raubgesindel?

Damit glaube ich, so ziemlich alle Schriftzeichen und Nummern meiner Planskizze, soweit sie von praktischem Wert waren, erläutere zu haben — bis auf eines, dem ein besonderer, allen meinen Schulkameraden wohlbekannter Geruch anhaftete. Unser Schulweg führte an ihm vorbei, dem Feuerlöschteich des Gutes Haslau, von den Haslauern schlichter „Odlhüll-Teich“ genannt, den ich unter Schriftzeichen „d“ unterhalb der Gutsstallung eingezeichnet habe. Liebe Schulkameraden und ungefähre Altersgenossen, Ihr könnt Euch bestimmt erinnern, als im Jahre 1901 die Spinnerei anlief und unser Haupttummelplatz, der Angerteich, wegen der warmen und öligen Spinnerei-Abwässer nicht mehr zufror. Damals übersiedelten wir mit unserem Drehschlitten-Karussell kurzerhand aufs Odlhüll-Teichl. Ich verspüre den Geruch, der meinen Kleidern während des ganzen Winters anhaftete, heute noch. Stundenlang mußte ich seinetwegen in der Schule draußen auf dem Gang



stehen, zusammen mit anderen „Behafteten“, darunter auch manchem Mädchen. Letztere sind heute würdige Großmütter, aber ich kann mir vorstellen, daß jetzt ein erinnertes Schmunzeln über ihre Gesichter geht. (Und daß auch sie den „seligen“ Geruch in der Nase rückerinnernd spüren).

Abschließend noch ein Wort zur geologischen Beschaffenheit des Haslauer Untergrundes. Die Gartenmühle (Nr. 24) steht in ihrem westlichen Teil zur Hälfte auf einer Gneisader, mit der nordöstlichen Hälfte auf Schwemmlandboden. Der Scheerbrunnen hingegen, der mit seiner Quelle bedeutend tiefer liegt als die östliche Mühlehälfte, wurzelt wieder in der erwähnten Gneisader. Das Forsthaus (Nr. 36, Trappn-Seff) steht auf einem Gneisriff, in das sogar ein Stollen getrieben ist, der als Felsenkeller benützt wurde. Die Scheuer zum Hofe Nr. 27 hingegen stand schon wieder mit ihrer südöstlichen Ecke auf Schwemmlandboden, ebenso die Häuser Nr. 216 und 35 (Bachwastl-Riedl-Beck). Kaum 50 Meter weiter westlich stieß man im Hof Nr. 15 (Gülch) beim Brunnenbohren im Jahre 1922 in 17 Metern Tiefe auf Granit von höchstem Härtegrade. Das Haus Nr. 31 (Stingl-Goldschald), das 1924 erbaut wurde, steht mit der südwestlichen Hälfte auf einer fetten Lehmschicht, die et-

wa 60 Meter breit ist, während sie in ihrer Tiefe nie erforscht werden konnte. Die nordöstliche Hälfte hingegen stand schon wieder auf Alluvialland. Die gleiche Untergrundbeschaffenheit liegt beim Hof Nr. 32 (Schallerpeter) vor. Beim Hof Nr. 33 (Wolfheinrich-Thumerschniedersepp) war nach Südwesten hin die gleiche Bodenart wie bei Nr. 32, wogegen der Hof zu einem Drittel nach Nordosten hin auf reingewaschenem Schwemmland stand. Ebenfalls auf Schwemmland stehen die Höfe 34 (Bienaschuster) und 93 (Bachzeidler). Der Gasthof Brusch steht mit allen seinen Nebengebäuden auf Alluvialboden, ebenso das frühere Schottenhöfl Nr. 142. Der Baugrund der Gutsstallungen und der Scheune wurde durch Anschüttung gewonnen, erkenntlich an den hohen Stützmauern. Erst Schloß und Kirche stehen auf felsigem Untergrund.

Damit, meine lieben Landsleute, glaube ich den ältesten Teil unseres Heimatortes — ich möchte ihn die Ursiedlung von Haslau nennen — nach meiner Meinung und meinen Kenntnissen beschrieben zu haben. Sollte ich bei anderen heimatkundigen Landsleuten auf Widerspruch stoßen, so würde ich mich freuen, wenn sie sich zu Worte meldeten. Denn für unfehlbar halte ich mich ja nicht.

Mit Heimatgruß Euer Garber-Toni.

Vor 14 Jahren:

Die letzten Monate daheim

Unsere junge Landsmännin, die in den Dezembernummern 1958 des Rundbriefs unsere Leser mit ihrer „Liebeserklärung an den Niklas“ und mit „Weihnachten daheim“ erfreute, hat sich diesmal einem bitterernsten Thema zugewendet. Sie schrieb ihre Erinnerungen an die schweren letzten Monate daheim nieder, die sie als junges Mädchen bereits bewußt und eindringlich miterlebte. Sie scheinen uns so typisch für jene schreckliche Zeit, daß nicht nur die Altersgenossinnen der Verfasserin ihr eigenes Schicksal darin wiedererkennen werden.

Mai 1945: Irgendwann tauchte das „Gerücht“ zum ersten Mal auf: Die Tschechen sind wieder da! Sie haben die Zollämter wieder besetzt! Es gab nur wenige Menschen in der Stadt, die das als selbstverständliche Folge der Kapitulation und des verlorenen Krieges hinnahmen. Wohl hatten die Amerikaner, als sie die Stadt eingenommen hatten, nach den Tschechen gesucht, die sie befreien wollten. Da war zum ersten Mal wieder der Begriff der Grenze ins Bewußtsein der Menschen gerückt worden. Aber niemand hatte es so recht ernst genommen, genauso, wie man die Plakate „Wir kommen nicht als Unterdrücker, wir kommen als Befreier“, achselzuckend als Propagandarummel gleichgültig abtat. Die ersten kommandierenden Offiziere der Kampftruppen hatten in Pfarr- und Standesämtern nach tschechischer Bevölkerung gesucht, es dann aber kopfschüttelnd wieder aufgegeben — sie fanden nämlich keine. Es war kein Tscheche standesamtlich registriert, kein Grabstein kündete von einem tschechischen Grab. Und das in der ganzen Geschichte dieser Stadt.

Die Tschechoslowakei lag soweit zurück, ein ganzer Krieg lag dazwischen. Von 1918 bis 1938 waren nur tschechische Beamte, Polizisten und Gendarmen in der Stadt gewesen. Sie waren hier stationiert, nie beheimatet. Seit 1938 hatte man hier keinen mehr gesehen.

Und jetzt? Was wollten sie hier? Die Amerikaner hatten das Gebiet doch letzten Endes erobert und besetzt. Sie waren doch da, als Besatzungstruppe. Sie hatten einen Gouverneur und eine kommissarische Stadtverwaltung eingesetzt. Was also wollten die Tschechen? So naiv waren wir damals.

Aber dann kamen sie. Jeden Tag mehr. Erst die Gendarmen; und die Zollämter waren, wie gesagt, als erstes wieder besetzt. Die Bedeutung, die diese Häuser und ihre Besatzung in den nächsten Wochen und Monaten für beinahe jeden einzelnen der Bevölkerung gewannen, hat in diesen ersten Tagen kaum jemand ermessen können.

Doch die Invasion ging weiter. Es kam die Staatspolizei mit ihren alten Uniformen, es kam die übrige Gardarmarie, „Soldaten“, d. h. in deutsche Uniformreste gesteckte junge tschechische Bürschchen, denen man ein Gewehr in die Hand gedrückt hatte. Es kamen vor allem Zivilisten als Beamte — und als „Zivilisten“.

Nun erinnerte sich die ältere Generation der einheimischen Bevölkerung an die Jahre 1918—1919, als sie schon einmal einen „Einzug der Tschechen“ erlebt hatte. Sie erinnerte sich mit Sorge und mit Schrecken.

Aber wollten es die Sieger von heute nicht besser machen als alle Vorgänger, verkündeten sie es nicht laut genug?

Aber was dann kam, ließ keine Zeit mehr zu Ueberlegung und Bedenken. Es kam jäh, mit Gewalt, Brutalität, Schrecken und Entsetzen verbreitend. Die Menschen kamen erst zum Begreifen, als sie praktisch an Leib und Seele gefesselt ohnmächtig ihrem Schicksal ausgeliefert waren.

Der Auftakt war die erste Verhaftungswelle. Männer und Frauen an einem Sonntag abgeholt von Doppelposten, verladen — und zunächst einmal verschollen.

Dann kam die tschechische Kommunalverwaltung und vor allem die weitere „zivilistische Invasion“. Sie kamen, abgerissen und verwahrlost oder auch elegant und gut genährt. Es fiel überhaupt auf, wie ausgehört, gut genährt und kräftig sich die jüngeren tschechischen Männer von unseren Männern, Gefangenen in den Lazaretten oder Landsern über der Grenze, die alle schmal, verhärtet und nach einem sechsjährigen Krieg aussahen, abhoben!

Die aber, die da aus dem Innern kam, sie stiegen am Bahnhof aus: Die Züge waren

der Sonderklasse von Menschen, also den Tschechen vorbehalten. Kein Deutscher durfte wagen, mit der Bahn zu fahren, ganz abgesehen davon, daß er gar nicht die Erlaubnis hatte, sich frei zu bewegen. Die anderen aber kamen an mit nichts und gar nichts, gingen durch die Stadt und suchten sich das nächstbeste Haus aus, suchten sich die Wohnung, die ihnen gefiel und — zogen ein. Formalitäten waren keine nötig. Die Deutschen mußten raus und das schnell. Wenn sie noch etwas mitnehmen durften, hatten sie Glück und waren noch dankbar für soviel „Menschlichkeit“. Die so Ankommenen suchten sich die Geschäfte, Handwerksbetriebe und Fabriken aus und erklärten sie kurzerhand zu staatlichem Eigentum und sich selbst zum „Národní správce“. Hatten sie beim ersten Zugriff nicht gleich das Richtige gefunden, nun, dann tat man sich zusammen, nahm sich ein Auto, fuhr durch die Stadt und drang in Wohnungen ein, die einem gerade gefielen. Dort wurden Kästen und Schränke aufgerissen, beschlagnahmt was gefiel und die nötigen Möbelstücke bezeichnet und abholen lassen. Niemand von der Bevölkerung hätte gewagt, auch nur das Geringste dagegen zu unternehmen. Verhaftungen und Verschleppungen gab es am laufenden Band. Ein großes „Lager“ für die leichteren Fälle war am Stadtrand eingerichtet worden.

Die ersten Befehle, die ganze Bevölkerung angehen! Stundenlang standen die Menschen vor dem Postgebäude, ihre Apparate sorgfältig eingepackt, mit Namen und Adressen versehen, wie es befohlen war, und warteten darauf, daß man sie ihnen abnahm.

Die Währung wurde zum ersten Mal „umgestellt“.

Stundenlang standen die Menschen mit ihrem Bargeld, um zu warten, daß man es ihnen abnahm. Sie bekamen einen weißen Zettel mit der Summe des abgelieferten Betrages.

Die Industrie lag still, es gab kaum Arbeit, die meisten Menschen waren ohne einen Pfennig Geld. Wer etwas abgegeben hatte, konnte sich monatlich mit langem Stehen eine verschwindend kleine Summe abholen. Sparbücher, Bankkonten, Wertpapiere hatten jeden Wert verloren. Tausende von schlesischen Flüchtlingen in der Stadt, die auf alle Fälle fort wollten, getrauten sich nicht, ihre RM abzugeben, aus Furcht, später „Im Reich“ ohne Geld zu sein. Aber für ihren Abtransport tat keiner etwas.

Wer Arbeit hatte, bekam sowieso nichts mehr von seiner abgelieferten Barschaft. Kurze Zeit später wiederholte sich das „Spiel“ noch einmal, d. h. die tschechischen Kronen aus der Protektoratszeit wurden umgetauscht in „echtes“, neues, tschechisches Geld.

Wieder Schlange stehen, wieder ein weißer Zettel als „Beleg“. Die Rationen auf Lebensmittelmarken waren auf das mindeste Minimum gesunken. Es gab kein Fleisch, keine Butter, kaum überhaupt etwas Fett, ein paar Hülsenfrüchte, etwas Brot, das war die „Zuteilung“, monatlang. In dem landwirtschaftlichen kargen Gebiet gab es kein Obst, kein Gemüse, nichts. Eine Flasche Milch, in stundenlangen Wegen mühsam nach Hause geholt, galt als Köstlichkeit, die meistens eine Woche reichen mußte. Erst gegen den Herbst zu versuchte man, aus dem nahen Egerland ein paar Kartoffel, ein paar Körner heimlich zu tauschen oder sonstwie zu bekommen, bei den deutschen Bauern, die es noch gab. Mit Fahrrädern, Handwagen, Kinderwagen oder auch nur mit Rucksack wurden stundenlange Märsche gemacht, um irgendwo ein paar von diesen Köstlichkeiten aufzutreiben. Man mußte auf Umwegen versuchen, wieder in die Stadt zu kommen, denn meistens standen beim Goethestein vor dem Haslauer Wald die tsche-

3 Richter Bitter 433
schmeckt und hilft!

chischen Posten. Sie standen meist erst gegen abend, wenn sie wußten, daß die „Hamsterer“ wieder heimwärts wollten. Rücksichtslos kontrollierten sie Taschen, Körbe, Wagen und beschlagnahmten in den meisten Fällen das bißchen, den halben Napf Kartoffel, den Laib Brot, den sie fanden. Es war sowieso verboten, in der Stadt mit größeren Taschen, Paketen oder Gegenständen zu gehen. Wenn eine Frau Wäsche fortbringen wollte, konnte es ihr passieren, daß man ihr den Korb einfach abnahm, weil er eben plötzlich beschlagnahmt und damit „Nationaleigentum“ geworden war. Jeder Widerstand wäre zwecklos gewesen und hätte höchstens die Verhaftung zur Folge gehabt.

Daß abends um 8 Uhr Sperrstunde war, die bis morgens um 5 Uhr dauerte, verstand sich sowieso von selbst.

Dann erging der Befehl zum Tragen gelber Armbinden für jeden Deutschen. Diese „Armbindenaffäre“ klappte erst nach dreimaligem Anlauf und das war den Amerikanern zu verdanken. Als die erste gestellte Frist um war, hatte niemand etwas dafür getan, weil Gerüchte kursierten, daß sich der amerikanische Gouverneur dagegen ausgesprochen hätte. Entgegen allen Erfahrungen geschah von Seiten der Tschechen auch nichts. Als nach einem erneuten Aufruf einige Aengstliche mit den gelben Dingen erschienen, sprach es sich mit Windeseile herum, daß amerikanische Soldaten ihnen bedeutet hätten, sie abzunehmen. Die Hoffnung auf die „Besatzungsmacht“ flackerte wieder auf, zumal sich Gerüchte häuften, in denen behauptet wurde, daß Amerikaner eingriffen, wenn Tschechen alzu willkürlich Wohnungen und Häuser beschlagnahmten. Daß die beiden Nationen auf unserem Heimatboden nicht auf gutem Fuß miteinander standen, war offenes Geheimnis — nur hat es uns nicht sehr viel genützt. Auch unsere Armbinden mußten wir noch tragen und wir taten es sogar mit einem gewissen Stolz — unterschied es uns doch wenigstens von all den „Anderen“ und bewies vor allem, wer die Mehrzahl war.

Ganz langsam begann in dem wilden Durcheinander sich einiges abzuzeichnen. Wir hatten zwar kein Radio mehr, keine Zeitung, waren nur auf Nachrichten von Mund zu Mund angewiesen und wußten vor allem, dank der scharfen Bewachung, die wir in jeder Beziehung genossen, nur über unsere Stadt Bescheid. Aber plötzlich war zu bemerken, daß auch verschiedene Tschechen einige Grenzen gesetzt bekamen. Plötzlich mußte ein amtlicher Befehl zur Beschlagnahme von allen Dingen vorliegen, jetzt wurde der Staat also amtlich als Gauner mitverwandt.

Allerdings waren immerhin einige Monate ins Land gegangen und die wilde Plündererei hatte bereits enorme Werte und Reichtümer einfach verschleudert. Daß der einzelne Tscheche, allein durch die Furcht, die sich in der Bevölkerung in diesen Monaten festgesetzt hatte, trotzdem eine unvorstellbare Gewalt über jeden Deutschen hatte, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Nun erging der Aufruf an alle Deutschen, ein genaues Inventar ihrer gesamten Habe anzulegen. Ratlosigkeit unter der Bevölkerung. Was sollte man tun? Wie war das zu verstehen? Es gab nur wenige ganz große Optimisten, die meinten, das würde für eine „Entschädigung“ nötig sein und sollte ein Schutz des persönlichen Eigentums gegenüber der wilden Plündererei sein. Die meisten glaubten weit richtiger, daß es Wahnsinn sei, den Raubenden auch noch genaue Verzeichnisse aufzustellen, damit sie bei ihren Streifzügen nicht mehr zu suchen, sondern nur nach Hausnummern und Listen vorzugehen brauchten. In Wirklichkeit war es ein von Prag befohlenes System, die eigenen Leute unter eine gewisse Kontrolle zu bringen. Der Staat wollte ja verdienen, die

neuen Eigentümer waren ja „Kommissare“ und sollten verwalten und nicht in die eigene Tasche wirtschaften. Ganz im Geheimen munkelte man später davon, daß gerade bei uns einige gewichtige tschechische Amtspersonen verhaftet worden waren, weil nicht nachzuweisen war, wo diese und jene Wertgegenstände aus deutschem Besitz hingekommen waren. Es handelte sich allerdings angeblich um Millionenwerte.

Das alles aber hemmte nicht den Strom der „Invasion“, der täglich sich aus dem Innern zu uns ergoß. Die Vorgänge waren die gleichen, wenn auch mit Papier und Stempel, für die deutsche Bevölkerung änderte sich kaum etwas.

Der Zug über die Grenze, nach Bayern, nahm zu. Noch ging man nicht selbst, man versuchte nur in Sicherheit zu bringen, was irgend möglich war, illegal auf Schleichwegen. Ueber die grüne Grenze begann in diesem Herbst der „Schmuggel“ zu blühen. Schmuggel — es war etwas ganz anderes als man gemeinhin unter diesem Begriff versteht. Man versuchte ja nur, wenn auch unter Lebensgefahr, sein eigenes Hab und Gut in Sicherheit zu bringen.

Es gab Leute, die Nacht für Nacht bis zu 10 km und mehr zu Fuß gingen, ältere Frauen mit schwerbepackten Tragkörben auf dem Buckel, die morgens wieder zurück waren, ohne daß die Nachbarn etwas davon merkten. Ganze Gruppen bildeten sich, die sich zusammenschlossen. Es mußte schon gut organisiert werden. Das „Gepäck“ mußte ja schon bei Tag und einzeln an eine Stelle, in ein Haus gebracht werden, von wo aus ein Aufbruch möglich war, ohne durch die ganze Stadt direkt zu müssen. Gewiß war die Stadt fast von drei Seiten von der Landesgrenze umgeben, aber die Kontrollen waren streng genug, und das Gefährlichste war immer, die Stadtgrenze zu erreichen.

Von da aus war es dann manchmal ganz schnell möglich, zügig und ohne Aufenthalt die Grenzsteine zu erreichen. Oft waren es aber auch quälende Stunden, manchmal nur Minuten, die zu Stunden wurden in der erregten Angespanntheit, die man warten mußte, hingeduckt an einen Zaun, in einen Graben, warten, horchen, gespannt sein, bis man glaubte, daß die Luft rein war — und dann schnell — über Gräben und Wiesen — durch Wald, je nach dem, an welcher Stelle man es versuchte.

Jeder hatte „seine Grenze“, die ihm am vertrautesten war, wo er sich am sichersten fühlte. Wahrscheinlich könnte man allein darüber ein Buch schreiben. Jeder einzelne hatte eigene Erlebnisse und „Erfahrungen“. Es erübrigt sich zu sagen, daß unzählige „geschnappt“ wurden. Die Strafen dafür waren unterschiedlich. Allgemein waren die „Finanzer“ als die Humansten unter der ganzen tschechischen Invasion bekannt. Z. T. kam das daher, daß viele Ältere dabei waren, die schon vor 1938 Dienst getan hatten, ja sogar welche, die schon im alten Oesterreich-Ungarn im Staatsdienst gestanden hatten. Sie sprachen deutsch und taten das auch, wenn sie keine Vorgesetzten oder Spitzel befürchteten. Es kam vor, daß so einer die Augen zudrückte, es gab genug, die sie für Geld gerne zudrückten.

Trotzdem gab es Verhaftungen, Beschlagnahme, Geldstrafen, Schüsse, je nach Lust und Laune.

Aber mit dem vorschreitenden Jahr wurde es immer gefährlicher und umständlicher. Als Ende Dezember der amerikanische Gouverneur abzog, der letzte Vertreter der „Besatzungsmacht“, wartete die Bevölkerung ängstlich, was nun wohl kommen würde.

Und es kam dann auch, verhältnismäßig schnell und überraschend für uns trotz allem Erlebten. Aber es kam mit konsequenter Ausschließlichkeit.

(Wird fortgesetzt.)



Dös gitt a Hetz!

Bei den Rheingau-Aschern sorgt neben dem „Kleinen Wirt“ oft auch Frau Klara Voit für Frohsinn und Heiterkeit. Zuletzt brachte sie in Eltville die Landsleute zum Schwitzen, als sie ein Spiel arrangierte, das Landsmann Chr. Kr. hier im Bilde für den Rundbrief festhielt:

Spielgerät: Zwei Schrubber, ein Washadern, zwei Stühle. — Männlein und Weiblein stellen sich, säuberlich nummeriert, in zwei Reihen gegeneinander auf. Auf zwei Stühlen am Kopfe der Reihen sitzen je ein Mann und eine Frau, mit einem Schrubber bewaffnet. Die Spielleiterin ruft nun eine Nummer auf. Die beiden Nummerträger wetzen durch den Saal, entreißen den beiden Sitzenden den Besen und versuchen, mit ihm so schnell wie möglich den in der Mitte liegenden (möglichst schweren) Hader ins „Tor“ zu befördern. Dieses Tor sind die Stuhlbeine. Das ist alles. Aber was für Halloh dabei entsteht, das muß man mitgemacht haben, um es zu wissen. Viel Spaß beim Versuch!

Aus den Heimatgruppen

Ascher Gmoi, München. Am Sonntag, den 31. Mai 1959 findet bei schönem Wetter ein Ausflug nach Schleißheim statt. Besuch der Gemälde- und Gobelin-Ausstellung, Spaziergang durch den herrlichen Schloßpark und anschließend frohes Beisammensein im Garten der Schloßwirtschaft. Sonntagsrückfahrten ab Hauptbahnhof München um 14.23 Uhr. Bei ungünstigem Wetter wird der Ausflug verschoben. — Die Juni-Zusammenkunft am 7. 6. im Kunstgewerbegasthaus findet ebenfalls statt.

Ascher Heimatgruppe Ansbach. Der 2. heimatkundliche Vortrag „Das Ascher Land im 15. und 16. Jahrhundert und die wichtigsten Begebenheiten in unserem Asch“ hält Lm. Arno Wettengel in der Monatsversammlung am Sonntag, den 7. Juni, abends 8 Uhr. Wir laden unsere Landsleute zu diesem wieder sehr interessanten Vortrag herzlichst ein.

Die Taunus-Ascher treffen sich am Sonntag, den 7. Juni um 14.30 Uhr im Großen Saalbau im Gasthaus „Taunus“ in Neuenhain im Taunus. Alle Teilnehmer an der zweitägigen Autobusfahrt vom 25./26. Juli zum Gegenbesuch der Rhönascher nach Tann/Rhön tragen sich wegen der Quartiere in die aufgelegten Listen ein und bezahlen die Hälfte des Fahrpreises an. Bei der Rückfahrt am 26. Juli findet am Nachmittag ein Treffen mit der Ascher Gmoi in Steinau, Kr. Schlüchtern stat, an dem auch die Ascher aus Lich teilnehmen werden. In Anbetracht der regen Anfrage wird ein zahlreicher Besuch erwartet.

SEIT 1913! Millionenfach bewährt
das Originalerzeugnis der
ALPA Werke BRÜNN Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE ALPE-CHEMIE-CHAM BAY.

Der Leser hat das Wort

AUF GRUND mancher Anfragen teile ich als der Autor des April-Bildes im Ascher Bildwandkalender mit, daß es sich bei dem „Mann am Wetterhäusel“ um den damaligen bayerischen Zollbeamten Günther handelt. — Den Vorschlag von Lm. Hermann Hilf nach einem Ascher Bildband begrüße ich sehr. An einer Subskription würde ich mich beteiligen.

Hermann Korndörfer, Schwarzenbach/Saale.

BEI DER DURCHSICHT der Rundbriefe konnte ich wieder feststellen, wieviel Wertvolles sie enthalten. Ob das unsere Landsleute wohl richtig erfassen? Ich wüßte nichts zu tadeln — aber Roglers und Garber-Tonis Veröffentlichungen verdienen besonders gelobt zu werden. — Wenn ich immer die große Menge von Todesanzeigen und den großen Mangel an Heirats- und Geburtsanzeigen feststelle, dann sehe ich eine Entwicklung nahen, die ich nicht wahrhaben will. Wie könnte man unser heimatliches Gefüge so festigen, daß es sich über Generationen erhält? Die Form des Vereins wäre wohl am geeignetsten. Die Roßbacher in Coburg haben da einen Anfang gemacht, als eventuelles Vorbild prüfenswert.

Dr. Herbert Hofmann,
München 58, Sulzer-Belchen-Weg 3

VIELE DUTZENDMALE bin ich schon vorgeladen worden, um über Rentenversicherungs- und Pensionsangelegenheiten Auskunft zu geben. Da wird gefragt, von wann bis wann dieser Arbeiter oder jene Arbeiterin in dem von mir geleiteten Betriebe gearbeitet hat, wie hoch war der Verdienst, wie der Abzug für Kranken- und Sozialversicherung usw. Wie soll man das alles nach so vielen Jahren und bei den vielen hundert Arbeiterinnen noch im Kopfe haben, zumal wenn es sich um ehemalige junge Mädchen handelt, die inzwischen längst geheiratet haben, der Mädchennamen aber nicht genannt ist. Solche Antragsteller sollten sich doch wirklich vorher mit der von ihnen benannten Auskunftsperson in Verbindung setzen und dem Gedächtnis derselben etwas nachhelfen. Man möchte ja gerne eine verbindliche Auskunft geben, um helfen zu können. Das ist aber bei so überraschenden Vorladungen sehr schwer.

Otto Meinig, Altenmarkt, Oesterreich

DAS SCHULBILD des Jahrganges 1892/93 wurde ohne mich geknipst, da ich als Mädchen Wolfrum hieß und daher in die B-Klasse ging. Unser Lehrer am Stein war der alte Herr Schiller. Sollte nicht noch jemand ein Bild unserer Klasse haben? Ich wäre dankbar dafür.

Elisabeth Lochner,
Schwarzenbach/Saale, Hofer Str. 2

Wir gratulieren

91. Geburtstag: Herr Ernst Gottlob Roth (Uhlandgasse 18) am 4. 6. in Steinau, Kreis Schlüchtern, Hauptstraße 142, bei voller geistiger Frische. Die Rundbrief-Mitteilungen über seine alten Freunde und Nachbarn finden stets sein besonderes Interesse.

90. Geburtstag: Herr Ernst Geipel (Wernerreuth) am 31. 5. in Tann/Rhön im Eigenheime seines Sohnes. Der Jubilar war daheim viele Jahre lang im Sägewerk Geipel beschäftigt. Die Asch-Roßbacher Gmoi in Tann wünscht ihm und sich, daß er noch recht lange in ihrer Mitte verweilen darf.

86. Geburtstag: Frau Jette Zscherp (Hauptstraße 169) am 2. 6. bei erfreulicher Gesundheit und geistiger Frische in Erlangen, Erwin-Rommel-Straße 20.

82. Geburtstag: Herr Josef Meindl, Justizsekretär a. D., am 24. 5. in Frankfurt, Kirchhainer Straße 15.

81. Geburtstag: Frau Anna Klauß (Roglerstraße 39) am 15. 5. in Selb, Stopfersfurth 10.

80. Geburtstag: Frau Eva Ludwig (Angergasse, bei Firma Ed. Geipel) am 3. 6. im Arbeiterwohlfahrts-Altersheim Regensburg, Brennerstr. 2, wo sie nach dem Brande des Altersheims in Regnitzlosau liebevolle Aufnahme fand. Sie wohnt in dem modern eingerichteten Hochhaus im sechsten Stockwerk und befindet sich wohlauf. Dennoch hängt ihr Herz noch sehr an Regnitzlosa, von wo sie jeden Tag den Hainberg grüßen konnte. — Frau Anna Möschl (Kantstr. 1) am 7. 6. in Fürth/Bay., Rosenstr. 13, bei ihrer Tochter Marg. Schuhmann. — Herr Ernst Pöhl, gebürtiger Ascher, bis zur Austreibung Färbermeister bei der Teppichfabrik Ginzkey in Maffersdorf b. Reichenberg, am 29. Mai 1959. Er erfreut sich bester Gesundheit und verbringt seinen Lebensabend mit seiner Frau bei seiner Tochter Edith und seinem Schwiegersohn Dr. Ritter in Heidmühle (Oldenburg), Johann-Warner-Weg. Seine beiden Söhne Fritz und Günther leben in Leverkusen (Bayerwerke). — Herr Johann Zeidler (Tierpark, Kegel) am 26. 5. in Schlitz-Zenhausen b. Tann/Rhön. Bei den Zusammenkünften der Ascher im Ulstertal singt er im Chor noch fleißig mit und erreicht dabei das hohe C mit Leichtigkeit. Auch das Schifferklavier bearbeitet er mit Freude und Hingabe. Die Asch-Roßbacher Gmoi Tann hofft, ihn noch recht lange als treues Mitglied in ihrer Mitte zu haben und entbietet ihm die besten Wünsche.

75. Geburtstag: Schwester Albine Wagner am 27. 5. in Gallneukirchen/Oberösterreich. Sie ist im dortigen Mutterhaus der Diakonissenanstalt noch immer tätig. Schwester Albine, deren frohe Hilfsbereitschaft zeit ihres Lebens Grundzug ihres Wesens war, leitete bis zur Vertreibung das Fürsorgeheim in Neuenbrand. Ihre alljährlich wiederkehrende große Freude ist es, mit ihren Geschwistern einige Urlaubstage verbringen zu dürfen.

73. Geburtstag: Frau Kath. Eisert (Nasengrub) am 19. 5. in Lauffen/Neckar, Mühltorstraße 18.

70. Geburtstag: Herr Johann Suchanek (Haslau) am 20. 5. in Kelsterbach/Hessen, Wiechertstr. 29. Am gleichen Tage begeht seine Gattin ihren 66. Geburtstag.

Goldene Hochzeit feierten am 22. Mai die Landsleute Else und Adolf Uhl bei bester körperlicher und geistiger Gesundheit im engsten Familienkreise. Seit 4 Jahren wohnt das Jubelbaar in Gröbenzell bei München im neubauten Eigenheim bei ihrer Tochter Rette mit Schwiegersohn Willi Heinrich (Samel-Biener). Ja, der Franzuasn-Adolf hat bei dem Bau beratend und tüchtig zupackend mitgeholfen. Sogar für seinen En-



kel Walter, der, wie aus dem Bildchen ersichtlich ist, ebenfalls schon verheiratet ist, schaffte er noch mit einem Eigenheim. Er ist eben noch der alte unentwegte Bastler und am Abend macht er sich dann über den Ascher Rundbrief, der den goldenen Hochzeitem herzlichst gratuliert und noch recht viele gesunde Jahre wünscht.

Promotion: Herr Karl W. Klement, Tübingen, Hasenbühlsteige 24, Sohn des 1951 verstorbenen Bauführers Erich Klement und dessen 1954 verstorbenen Gattin Ernestine, geb. Obergruber (Hochstr. 20) promovierte an der Universität Tübingen mit dem höchsten Prädikat „summa cum laude“ zum Dr.

rer. nat. in den Fächern Paläontologie und Geologie. Er erwarb sich auf so ehrenvolle Weise seinen akademischen Grad trotz der beiden schweren Schicksalsschläge, die ihn mit dem Tod der Eltern trafen, durch eisernen Fleiß, Ausdauer und viele Entbehrungen.

Arbeitsjubiläum. In dem neu aufgebauten Gebäude der Firma Heinrich Ludwig in Bamberg (unser Bild gibt eine Teilansicht wieder) wurde dem Oberbuchhalter und Mitberater Lm. Ernst Glöckner für seine 40jährige Tätigkeit im Betriebe die Ehrenurkunde der Industrie- und Handelskammer durch den Juniorchef mit Dankesworten überreicht. Auch Seniorchef Heinrich Ludwig sprach dem Jubilar seinen Dank aus und



erinnerte an die Jahrzehnte gemeinsamen Schaffens, besonders auch an die Jahre des Wiederaufbaues nach der Vertreibung, an der Herr Glöckner tatkräftig mitgeholfen hat. Dem Dank und den Glückwünschen schlossen sich weiters die Tochter des Hauses, Frau Stier, der Betriebsrat und die Mitarbeiter an, wobei die Hoffnung zum Ausdruck kam, daß der Jubilar noch recht lange mit im Betriebe tätig sein möge.

Es starben fern der Heimat

Herr Oberstudienrat Dr. Franz Diehl, 59jährig am 28. 4. an den Folgen einer Nierenoperation in einer Klinik in Ulm. In Gerabronn, seinem Wirkungsorte als Leiter des dortigen Progymnasiums, wurde er am 1. Mai beerdigt. Dr. Diehl, Sohn des Friseurmeisters Diehl in der Schulgasse, absolvierte das Ascher Gymnasium und studierte anschließend in Wien und Prag, um dann als Gymnasialprofessor bis zur Vertreibung die längste Zeit in Teplitz-Schönau tätig zu sein. Dorthin folgte ihm auch eine Ascherin, die Tochter Erna des Amtsdirektors Glässel, als Gattin. Nach der Vertreibung fand er eine neue Wirkungsstätte in Gerabronn in Württemberg, wo er das mehrere Jahre brachgelegene Progymnasium wieder seiner Bestimmung zuzuführen vermochte, dessen befähigter Leiter er bis zu seinem plötzlichen Tode war. Außerdem wirkte er im Stadtrat mit, nahm sich der vielen großen und kleinen Nöte seiner Schicksalsgefährten an und war maßgebend an den Bestrebungen beteiligt, für Gerabronn eine katholische Kirche zu errichten. In ihr war seine sterbliche Hülle aufgebahrt, bevor eine überaus große Trauergemeinde den Toten zum Friedhofe geleitete. Dankerfüllte Abschiedsworte sprachen der katholische und der evangelische Pfarrer, der Bürgermeister und ein Vertreter der Vertriebenen. Aus allen Traueransprachen klang die hohe Achtung und die Beliebtheit wieder, die der Verbliebene wegen seiner Güte und Hilfsbereitschaft, ob seiner lauterer Art, aber auch wegen seines frohen Lebenssinnes genoß. Neben seiner Gattin trauern um ihn zwei Schwestern, die jetzt in Neuötting lebende Lehrerin Frl. Anna Diehl und Frau Schumann, die mit Tochter und Enkelin in Wiesbach b. Crailsheim wohnt. — Frau Ernestine Seidl (A.-Kirchhoff-Str. 1341) am 8. 5. in Buchenhöhe 41 bei Berchtesgaden an einem Herzschlag. Landsmannschaft und viele Einheimische gaben ihr das letzte Geleit. Die Verstorbene war lange Jahre bei Eisenschiml und Christ. Fischers Söhne als

Handschuhnäherin tätig. Zunächst in die Sowjetzone vertrieben, kam sie mit ihrem Manne 1951 in die Bundesrepublik und lebte seitdem hoch oben in den Bergen. Am 14. November hätte das Ehepaar Seidl goldene Hochzeit feiern können, wenn der Tod nicht dazwischengetreten wäre. — Herr Richard Reuther, Stadtobersekretär am 6. 5. kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres nach kurzer, schwerer Krankheit an den Folgen eines Schlaganfalles. Der Verstorbene verlor im ersten Weltkrieg sein rechtes Bein und ertrug diesen Schlag bis zu seinem Hinscheiden mit einer wahrhaft standhaften Lebensbejahung. Richard Reuther war in Asch ob seiner Korrektheit und Gewissenhaftigkeit als Verwaltungsbeamter sehr beliebt und angesehen. Am Zustandekommen des Ascher Apollokinos war er als VdK-Angehöriger maßgeblich beteiligt. Ein Ascher vom alten Schlag, war er Chorknabe und seine Freude am Gesang und seine Begabung hiezu führten ihn bald zum Gesangsverein „Fortuna“, dessen treuer Sangesbruder er fast durch 40 Jahre bis zur Vertreibung verblieb. Durch diese kam er 1946 nach Frontenhausen in Niederbayern und übersiedelte vor zwei Jahren nach Plattling. Wie überall, erfreute sich Richard Reuther auch hier größter Wertschätzung; sein Hinscheiden bedeutet für die wenigen in Plattling ansässigen Ascher einen unersetzlichen Verlust.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges seines lieben Freundes Lorenz Walter von Robert Raab/Gundelfingen 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Ing. Ed. Walthers/Augsburg 10 DM, Chr. Quaiser u. Tochter/Worms 10 DM, Babette Kraus/Spangenberg 5 DM. — Anlässlich des Ablebens des Herrn Wilh. Hofmann/Dortmund, fr. Stud.-R. in Aussig, von Ida u. Ernst Ploß/Rehau 10 DM. — Anl. des Hinscheidens d. Herrn Chr. Prell/Neuburg von Ernestine Geyer/Worms 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab des Herrn Dr. Franz Diehl von Ida Müller/Leiggestern 5 DM. — Aus besonderem Anlasse von Willibald Opl./Heilsbrunn 20 DM, vom gleichen Spender im Gedenken an seinen Freund und Berufskollegen Josef Löw 10 DM.

Die Soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenschaftlich sind.

Bearbeiter der Hinweise: Artur E. Bienert, Göttingen.

Frühere Vermögenserklärungen als Grundlage der Schadensberechnung. Die Berechnung von Schäden, die ein Vertriebener erlitten hat, vereinfacht sich, wenn der unmittelbar Geschädigte eine für den letzten Veranlagungszeitraum vor der Vertreibung abgegebene Vermögenserklärung vorlegt. Die in dieser Erklärung enthaltenen Angaben werden der Schadensfeststellung zugrundegelegt. Die Glaubwürdigkeit dieser Angaben geht dabei so weit, daß der Geschädigte mit der Behauptung der Unrichtigkeit nicht gehört wird. Steht fest, daß der Geschädigte für den letzten Veranlagungszeitraum vor der Schädigung keine solche Erklärung abgegeben hat, so wird unterstellt, daß das verlorene Vermögen unterhalb der Grenze des vermögenssteuerpflichtigen Vermögens gelegen hat.

Zuschlag für landwirtschaftliche Sonderbetriebe. Zu dem für landwirtschaftliche Betriebe ermittelten Ersatzeinheitswert tritt gegebenenfalls noch ein Zuschlag für Sonderbetriebe. Als Sonderbetriebe werden Tierzuchtbetriebe, Viehmastereien, Abmelkställe, Geflügelfarmen und ähnliche Betriebe dann angesehen, wenn zur Tierzucht oder Tierhaltung überwiegend Erzeugnisse verwendet werden, die im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb gewonnen sind. Der Zuschlag bemißt sich nach dem Sonderbestand an Vieh, den es auszurechnen gilt. Zu diesem Zweck wird der gesamte Viehbestand des landwirtschaftlichen Betriebes mit Ein-

schluß der Sonderbetriebe zusammengestellt und nach einem Schlüssel auf Großvieheinheiten umgerechnet. Soweit nun bei einer landwirtschaftlichen Betriebsfläche einschl. etwaiger Dauerpachtflächen bis zu 4 Hektar 2,5 Großvieheinheiten je Hektar, bei größeren landwirtschaftlichen Betriebsflächen 1,2 Großvieheinheiten je Hektar zuzüglich 5 Einheiten überschritten wurden, zählen die überschüssigen Großvieheinheiten zum Sonderbestand und werden je Großvieheinheit mit einem Wert von 360 Reichsmark angesetzt.

Hauptentschädigung neben Unterhaltshilfe. Auch wenn sie am 31. Dezember 1958 das 65. Lebensjahr vollendet hatten, konnten Bezieher von Unterhaltshilfe auf Lebenszeit bevorzugte Erfüllung ihres Anspruchs auf Hauptentschädigung nicht erhalten. Sogar ein noch so hoher Hauptentschädigungsanspruch änderte daran nichts. Die Uebergangsregelung enthielt eben bis vor kurzem keinen Anrechnungsbetrag für künftige Unterhaltshilfezahlungen an 65 bis 69 Jahre alte Personen. Nunmehr hat das Bundesausgleichsamt die Tabelle der Anrechnungsbeträge für Unterhaltshilfeempfänger unter 70 Jahren bis zum vollendeten 50. Lebensjahr herab ergänzt. Dadurch ist es möglich, wegen hohen Lebensalters den Anspruch auf Hauptentschädigung bis zur Höhe von 5000 DM den Beziehern von Unterhaltshilfe zu erfüllen, die vor dem 1. Januar 1894 geboren sind. Auch steht bei jüngeren Hauptentschädigungsberechtigten zumindest nicht mehr zu befürchten, daß ein wegen anderer Lebensstatbestände erfüllbarer Anspruch auf Hauptentschädigung neben dem laufenden Bezug von Unterhaltshilfe überzahlt wird.

Maßgebliche Einkünfte für die Hausratsentschädigung. Der Verlust an Hausrat wird in drei Stufen nach den Einkünften entschädigt, die der unmittelbar Geschädigte und die zu seinem Haushalt gehörenden und von ihm wirtschaftlich abhängigen, aber nicht selber antragsberechtigten Familienangehörigen im Durchschnitt der Jahre 1937, 1938 und 1939 bezogen haben. Falls der Geschädigte und seine Angehörigen erst nach dem Jahre 1937 Einkünfte bezogen haben, beginnen die drei Durchschnittsjahre mit dem Jahr, in dem erstmals Einkünfte erzielt worden sind. Auf besonderen Antrag hin legt jedoch das Ausgleichsamt die Einkünfte im Durchschnitt der Jahre 1939 und 1940 der Schadensberechnung zugrunde. Ein solcher Antrag empfiehlt sich, wenn die Einkünfte in diesen Jahren höher lagen, so daß der Geschädigte in einer höheren Schadensstufe eingereiht werden kann.

Keine „langsame Vermögensrückgabe“ durch Unterhaltshilfe. In einem Urteil vom 10. Dezember 1958 weist das Bundessozialgericht die Auffassung ab, daß es sich bei der Unterhaltshilfe nach dem Lastenausgleichsgesetz um eine „langsame Vermögensrückgabe“ handle. Voraussetzung für die Gewährung der Kriegsschadensrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) sei, daß dem Geschädigten nach seinen Einkommens- und Vermögensverhältnissen die Bestreitung des Lebensunterhaltes nicht möglich oder zumutbar sei; die Kriegsschadensrente in der Form der Unterhaltshilfe diene der Sicherung der sozialen Lebensgrundlage. Daraus ergebe sich, daß es sich um Leistungen handle, die der Bestreitung des Lebensunterhaltes dienen sollen. Es sei wohl richtig, daß die Unterhaltshilfe auch ein Ausgleich für einen Vermögensschaden sein könne — aber nicht müsse; sie setze eine Schädigung voraus, die ihrerseits in einem Verlust der beruflichen und sonstigen Existenzgrundlage oder in einem Vermögensschaden bestehen könne. Während aber die andere Form der Kriegsschadensrente, die Entschädigungsrente, wie schon der Name sage, reinen Entschädigungscharakter trage, sei das bei der Unterhaltshilfe nicht der Fall. Sie solle der Masse der Geschädigten die verlorengegan-

gene Alters- und Invalidenversorgung ersetzen, gleichviel, ob ihre frühere Versorgung auf Vermögen oder Einkommen geruht habe. Die Unterhaltshilfe könne daher jedenfalls nicht allgemein als eine („langsame“) Vermögensrückgabe angesehen werden, schon deshalb nicht, weil sie einen Vermögensschaden nicht unbedingt voraussetze, und auch deshalb, weil sie auf eine etwaige Hauptentschädigung nur im begrenzten Ausmaß angerechnet werde; sie sei vor allem nach ihrer Zweckbestimmung zu werten; hierbei stehe der Gedanke der Versorgung eindeutig im Vordergrund.

Zusätzliche Versicherungsjahre für Vertriebene. Die Gesetze zur Neuregelung der Rentenversicherungen rechnen allgemein Vertriebenen die Kalenderjahre 1945 und 1946 als rentensteigernde Versicherungsjahre zu, sofern und soweit nicht für diese Zeit ohnehin Pflichtbeiträge entrichtet sind. Erforderlich ist allerdings einmal, daß die Vertriebeneneigenschaft durch den Ausweis nachgewiesen wird, und zum andern, daß der Rentenbewerber vor der Vertreibung bei einer der gesetzlichen Rentenversicherungen (z. B. Invalidenversicherung) versichert war. Auch ohne vorausgehende Versicherung werden die beiden Jahre als Versicherungszeit gewertet, wenn innerhalb von zwei Jahren danach oder nach einer durch die Vertreibung aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist. Unter den gleichen Voraussetzungen finden außerhalb der Kalenderjahre 1945 und 1946 liegende Zeiten der Vertreibung Berücksichtigung als rentensteigernde Versicherungsjahre.

Vorteilhafte Ablösung öffentlicher Baudarlehen. Der Eigentümer eines Familienheims in der Form des Eigenheims oder der Eigensiedlung, das nach den Vorschriften des Zweiten Wohnungsbaugesetzes öffentlich gefördert oder nach § 109 desselben Gesetzes als Familienheim anerkannt worden ist, kann nach Ablauf von zwei Jahren und vor Ablauf von zwanzig Jahren seit Bezugsfertigkeit über die vereinbarungsgemäß zu entrichtenden Tilgungen hinaus das öffentliche Baudarlehen ganz oder zu einem oder mehreren Vierteln ablösen.

Schmerzerfüllt teilen wir mit, daß mein lieber Gatte, unser guter Vater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

LORENZ WALTER

Färbereibesitzer

am 3. Mai 1959 im Alter von 70 Jahren nach schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

lin tiefer Trauer:

Die Gattin: **Elsa Walter**, geb. Künzel

Die Söhne: **Richard Walter**

Rudi Walter

Herbert Walter

und Familien

nebst allen Anverwandten

Geislingen/St., im Siechenöschle 10
fr. Asch, Spitzenstraße 1664

Es wird gesucht: Anni Prell, ehem. Zuschnneiderin bei Korndörfer u. Hilf, Felix-Dahn-Str. Zuschriften erbeten an den Ascher Rundbrief.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis DM 1.—, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleinhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

B E T T F E D E R N



(füllfertig)
 1/2 kg handgeschlitten
 DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
 und 17.—
 1/2 kg ungeschlitten
 DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85
 und 16,25

fertige Betten

Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
 Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
 BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Vom Büchertisch

Dr. Viktor Aschenbrenner: SUDETENLAND. Ein Ueberblick über seine Geschichte, ill., mit einer Karte und Register, 144 Seiten, DM 3,80. Erschienen im Verlag „Neue Schule“ Bad Reichenhall. - Bei der Vielfalt und Vielzahl des über Ostfragen verlegten Schrifttums mag es erstaunlich klingen, daß man noch immer das Empfinden hat, es schließe sich eine Lücke durch eine Neuerscheinung. Bei diesem Bändchen ist es aber so. In leicht faßlicher, nirgend ermüdender und für den gedachten Zweck dennoch voll ausreichender Form bietet es eine abgerundete Schau über die geschichtlichen Abläufe in unserer Heimat. Doppelt erfreulich ist die spürbare Tendenz einer in die Zukunft weisenden positiven Betrachtungsart deswegen, weil das Buch für unsere Jugend bestimmt ist. Ihr bietet es eine geistige Grundlage, auf der sie Herkunft und Aufgabe gleichermaßen bejahend beurteilen kann. Die SL-Landesgruppe Hessen erhob das Buch zu einer Art Bibel für die sudetendeutschen Vierzehnjährigen, indem sie es den Konfirmanden und Kommunikanten auf den Gabentisch legte. Sie hätte keinen besseren Griff tun können. B. T.

Ernst Jüngers JAHRE DER OKKUPATION UND DIE SUDETENDEUTSCHEN. Wer das neueste Tagebuch Ernst Jüngers, „Jahre der Okkupation“, das im Ernst-Klett-Verlag in Stuttgart erschienen ist, liest, ist, wie auch bei der Lektüre der anderen Tagebücher des Autors „Gärten und Straßen“ und „Strahlungen“, zunächst beglückt von der sprachlichen Ausdruckskraft dieses Dichters, der in einem kristallklaren und blank geschliffenen Stil über die Dinge des Lebens zwar nicht immer Absolutes, dafür aber menschlich Erfülltes, Gescheites und durchaus Möglichen zu sagen weiß. Er ist auch beglückt von der Ehrlichkeit einer Feder, die nichts vertuschen und nichts beschönigen will, die sich vielmehr eifrig bemüht, die Wahrheit zu sagen, so wie sie sie erkannt hat. Jünger behandelt in seinem stilisierten Tagebuch das heikle Thema der Jahre der Okkupation mit Ernst, Nüchternheit und dennoch staunenswerter Einfühlungsgabe. Was ihn aber, wie gesagt, vor allem auszeichnet, ist sein Suchen nach Gerechtigkeit für jeden und für alles. Uns Sudetendeutsche indes interessiert besonders die Einstellung des Autors zur Frage der Vertreibung und zur Frage unserer Volksgruppe überhaupt. Sie steht auf Seite 89 und ist eines der ehrlichsten Zeugnisse, das uns je ein deutscher Dichter ausstellte. Am 11. Juni 1945 schreibt Ernst Jünger über uns in sein Tagebuch: „... Am Abend meldete der Rundfunk, daß die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Sudetenland im vollen Gang ist. Darunter sind ohne Zweifel Millionen Unschuldige, denen eines Tages ein Kläger erwachsen wird. Es gehörte bereits zu den Mißgriffen des Versailler Diktates, sie unter Fremdherrschaft zu stellen; jetzt sollen sie dafür büßen, daß sich das als unsinnig erwies. Unschuldigen zahlen sie auch dafür, daß ein schlechter Anwalt sich ihrer gerechten Sache bemächtigte. Das weiß jeder, der diese Menschen kennt und die Art, in der sie unterdrückt wurden. Man hört auch hier von grauenhaften Ausmordungen. Flüchtlinge erzählen Einzelheiten, die alles unterbieten, was ich in unserer an solchen Schrecken doch überreichen Zeit seit 1917 vernommen habe, und die ich dem Papier nicht anvertraue, ja löschen möchte aus meinem Innersten. Ich nehme an, daß die große Mehrzahl der Tschechen sie mit ohnmächtigem Grauen betrachtet hat. Man weiß ja, wie eine kleine Schicht von Tätern in labilen Lagen zur Veranstaltung bestialischer Schauspiele genügt. — Die Nachricht kam durch den Londoner Sender, dessen Empörung über die bei uns zulaufende begangenen Greuel ich während der letzten Jahre oftmals billigte. Was soll man aber von dem Behagen denken, das offenkundig über die Mitteilung dieser neuen Scheußlichkeiten waltete? Während die Stimme des feisten Frühstückers mir das Herz umdrehte, sah ich das namenlose Elend auf den

Sie brauchen heute nicht mehr darauf zu verzichten! Ihr seit Jahrzehnten bewährtes Hausmittel, das Original-Erzeugnis der ALPA-Werke, BRÜNN-Königsfeld, in der markanten hell-dunkel-blauen Aufmachung mit gelbem Stern überm „A“, erhalten Sie in Deutschland unter dem seit 1932 gesch. Warennamen „ALPE“. Der „Kater Felix“ erinnert Sie noch gut daran! Eine Verwischung dieses bekannten Erzeugnisses mit einem anderen Franzbranntwein ist seit 1. 1. 1959 vollkommen ausgeschlossen. „ALPE“ ist sehr ausgiebig: 2-3 Tropfen auf Zucker halten den Atem rein und den Mund frisch. Eine Gratis-Probe bekommen Sie über Ihr Fachgeschäft oder vom Alleinhersteller: ALPE-CHEMIE, Blümel & Co., CHAM/Bay.

Grenzstraßen. Ich möchte wohl wissen, was Männer, die ich achte, darüber denken, wie etwa Gide. Eingäugige Humanität ist widriger als Barbarei.“ B.

ATLAS ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN OST-SIEDLUNG. 37 Karten auf 24 Kartenseiten, 32 Seiten Text, mit zahlreichen Bildern, Register und Literatur-Verzeichnis. Preis: Kartoniert 3,40 DM. - Einzeln 5,80 DM. Verlag: Velhagen u. Klasing, Berlin-Bielefeld.

Prof. Dr. Ernst Schwarz, Erlangen, entwarf u. a. die Karten über die Besiedlung des Sudetenlandes. Dr. Wilfried Krallert, Wien, seit 1952 Mitarbeiter am Süd-Ost-Institut, München, hat durch die Bearbeitung der Karten im „Handbuch der Weltgeschichte“ (herausgegeben von Alexander Randa, Verlag Otto Waller, Olten-Freiburg) internationale Beachtung gefunden. Er besorgte die Gesamtedition des Siedlungsatlases und bearbeitete u. a. die Karten des Südostens. Der Atlas kann sich damit auf die neuen Forschungsergebnisse ausgezeichneter Sachkennner stützen. Ein ausführlicher Textteil erläutert Schritt für Schritt den Kartenteil. Einige Uebersichtskarten und ein Register mit zirka 1400 Stichworten erleichtern das Nachschlagen. Das Register wird allen Lesern willkommen sein, die sich über das Schicksal ihrer Heimat zusammenhängend orientieren wollen.

Auf 24 achtfarbigem Kartenseiten werden die Bevölkerungsbewegungen und Siedlungsvorgänge in Ostmitteleuropa von der frühgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart dargestellt. Mit besonderer Liebe ist die mittelalterliche Ostsiedlung beschrieben.

Gaststätte Kunstgewerbehaus

München, Pacellistraße 7, nächst Lenbachplatz

**Nächstes Ascher Treffen
 Sonntag, 7. Juni Beginn 15 Uhr**

Gottlieb Schmidt und Frau.

Handschuhfabrik in Schweden sucht Direktrice u. Oberzuschneider

beide in allen vorkommenden Arbeiten perfekt
 Außerdem

**2-3 Handschuh-Ganznäherinnen
 Günstige Bedingungen werden geboten**

Anfragen erbeten unter „1/10“ an den Verlag

Ascher Ehepaar aus der Strick- und Wirkwarenbranche

sucht sich zu verändern. Mann auf Strumpfautomaten, Ein- und Doppelzylinder und auf Flach- und Rundstrickmaschinen, Frau auf Dreifaden- u. Steppmaschine in der Näherei. Gesucht wird Dauerstellung mit Wohnung. Zuschriften erbeten an den Ascher Rundbrief unter „2/10“.

AXEL, 26. 4. 1959

Wir freuen uns sehr über die Geburt
 unseres Sonntagsgjungen

Hans und Johanna Wissenbach
 geb. Bareuther

Frankfurt/M., Spohrstraße 20

Ihre Verlobung geben bekannt

**ANTONIE DOBLER
 MANFRED FREY**

Text.-Ing.

Nördlingen Rehau-Reutlingen
 Nürnberger Str. 39 Fohrenreuther Str. 35

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten, mit denen ich zu meinem 80. Geburtstag bedacht wurde, bringe ich hiermit allen Beteiligten meinen herzlichsten Dank zum Ausdruck.

Paula Bauer, fr. Asch, Bachg. 10
 jetzt Garmisch-Partenkirchen, Daniel-Str. 18

Für die zahlreichen Glückwünsche, die ich zu meinem 80. Geburtstag erhalten habe, danke ich herzlichst.

Ludwigsburg/Württemberg.

Ernestine Fuchs

Für die vielen lieben und herzlichen Glückwünsche aus nah und fern zu meinem 70. Geburtstag danke ich allen recht herzlich.

Anna Tuma, Bad Mergentheim,
 Wacholderweg 9

Aus einem arbeitsreichen Leben wurde am 25. 4. 1959 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Gustav Grimm

Appreturmeister, früher Thonbrunn im 55. Lebensjahre plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit abgerufen.

In tiefer Trauer:
 Hilde Grimm, geb. Gebhardt
 Jutta Grimm (Tochter)
 Frieda Gebhardt, geb. Höfer
 Reinhold und Else Wild, geb. Grimm
 nebst allen Verwandten
 Oberkotzau, Autengrüner Str.
 Brand bei Marktredwitz

Unsere liebe und treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Berta Hubl,

geb. Burkhardt,
 ist nach langem, mit großer Geduld ertragendem Leiden am 28. 4. 1959, fern der Heimat im 79. Lebensjahre in die Ewigkeit abgerufen worden. Wir haben unsere liebe Entschlafene am 30. 4. 1959 in Stuttgart-Unterriechen zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:
 Else Weikert, geb. Hubl
 Fam. Dr. Hans Hubl,
 Würzburg, Seinsheimstraße 5a

Schmerzerfüllt geben wir die traurige Nachricht vom Ableben meines innigstgeliebten Gatten, meines treusorgenden Vaters, unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels, Herrn

Richard Reuther

Stadtobersekretär i. R.

Er verschied nach kurzem, schwerem Leiden in seinem 70. Lebensjahr am 6. Mai sanft und ruhig.

Plattling/Ndb., Schulstraße 3
 früher Asch, Hauptstraße 50
 In tiefer Trauer:
 Laura Reuther, Gattin
 Irmgard Reuther, Tochter
 im Namen aller Verwandten.

Nach langer schwerer Krankheit verschied meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Ur-oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Türk,

geb. Wunderlich
 im Alter von 65 Jahren.
 Hof, Karolinenstraße 5, Stuttgart,
 Dahme/Mark, Canada, den 2. 5. 1959
 früher Asch, Lerchengasse 37
 In tiefer Trauer:
 Georg Türk (Metzgermeister i. R.)
 Gustav Stöb u. Frau Emmi, geb. Türk
 Willi Heinicke u. Frau Milli, geb. Türk
 mit Enkeln, Urenkeln u. Anverwandten
 Die Beerdigung fand am 5. 5. 59 in Hof statt.

Plötzlich und unerwartet ist mein lieber Gatte, unser herzensguter Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Pate, Herr

Herbert Wilhelm

im 37. Lebensjahre zum ewigen Frieden heimgegangen.

Wildenau und Erkerreuth, 3. Mai 1959.
 In stiller Trauer:
 Ilse Wilhelm, geb. Goßler
 Familie Christian Wilhelm
 und alle Angehörigen.

Die Einäscherung fand am 6. Mai in Selbstst.

Nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet ist am 13. Mai 1959 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Georg Zuber

Rentner, fr. Weber b. Ch. Geipel u. Sohn infolge eines Schlaganfalles kurz vor Vollendung seines 82. Lebensjahres verschieden. Wir haben unseren lieben Opa am 16. 5. 1959 auf dem Ortsfriedhof in Dörnigheim zur letzten Ruhe gebettet. Auf diesem Wege danken wir allen, die unseres Verstorbenen durch Wort und Schrift, Kranz- und Blumenspenden, sowie letztes Geleit gedachten, von ganzem Herzen.

In stiller Trauer:
 Fam. Ernst und Marie Zuber, Dörnigheim
 Fam. Adam Zuber, Wiesbaden-Igstadt
 Fam. Michael Zuber, Elbrund, Kr. Limburg
 Dörnigheim/Main, Bahnhofstr. 36 B
 früher Asch, Albertstraße 10

DANKSAGUNG

Für die liebevolle Anteilnahme beim Heimgange meines lieben, unvergeßlichen Gatten, Herrn

Josef Löw

Friseurmeister i. R.
 sage ich zugleich im Namen aller Angehörigen meinen herzlichsten Dank.
 Betzenrod, im April 1959.
 Berta Löw, geb. Reindl.